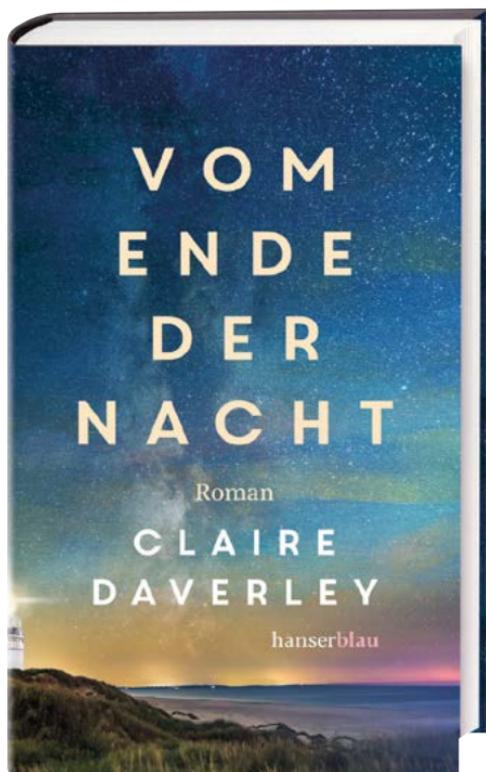


Leseprobe aus:
Claire Daverley
Vom Ende der Nacht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER

hanserblau

Claire Daverley

**VOM
ENDE DER
NACHT**

Roman

Aus dem Englischen von
Margarita Ruppel

hanserblau

Die englische Originalausgabe erschien 2023 unter dem
Titel *Talking at Night* bei Michael Joseph,
Teil von Penguin Random House LLC, London.

1. Auflage 2023

ISBN 978-3-446-27739-7

© Claire Daverley 2023

© der deutschsprachigen Ausgabe 2023 hanserblau
in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Favoritbüro, München

Motive: © Florian Kunde / Alamy Stock

Foto: © Shutterstock

Satz im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

Natürlich für Clive

»Ich wünschte, ich hätte alles auf der Welt
mit dir gemacht.«

F. SCOTT FITZGERALD, *Der große Gatsby*, 2013

Ihre Leben brechen in einer Dienstagnacht auseinander.

Darauf fixiert sich ihre Mutter im grellen Licht des Krankenhausflurs, in ihrer atemlosen und noch nicht zur Trauer bereiten Verdrängung. Die abgewetzten Fliesen sind grau, durch die Jalousien lugt der scharlachrote Himmel. Der Morgen dämmt allmählich, und Rosie steht an der Fensterscheibe und spürt, wie eine Hälfte von ihr sich an einen Ort zurückzieht, von dem sie nicht wusste, dass er existiert.

»Aber es ist Dienstag«, sagt ihre Mutter zum Arzt. »Er geht dienstags nicht aus.«

Der Arzt ist freundlich und routiniert, legt ihrer Mutter eine Hand auf den Ellbogen, und Rosie fällt auf, wie gepflegt seine Fingernägel sind, so glatt, rund und sauber. Sie hätte selbst gern solche Fingernägel. Sie möchte so freundlich, gütig und einfühlsam sein wie dieser Arzt. Sie möchte in der Lage sein, ihre Mutter am Ellbogen zu berühren, sie nach Hause zu geleiten, sobald diese Nachricht, diese entsetzliche, unerträgliche Nachricht, irgendwie eingesickert und angekommen ist.

Doch natürlich werden Jahre vergehen, bis sich irgendetwas wieder wie zu Hause anfühlt, und Rosie weiß es. Sie weiß es genau in diesem Augenblick, in dem sie auf die Hände des Arztes, auf seine akkurat geknöpfte Manschetten blickt. Nichts wird sich je wieder wie vorher auf eine Art richtig anfühlen. Nichts kann je wieder normal, unbeschwert oder alltäglich sein, auch wenn Dienstag ist, auch wenn sie in drei Stunden Musikunterricht hat, auch wenn sie noch immer seine Schlüssel in ihrer Jackentasche hat.

Sie denkt an all seine Fingerabdrücke, die sich darauf befinden.

Sie hofft, dass er nichts spürte, als er fiel.

DAVOR

E I N S

NORFOLK 2008

Will bemerkt, dass Rosie Winters etwas Besonderes an sich hat, als er ihr nachts am Lagerfeuer begegnet.

Als er ihr erzählt, dass seine Mutter ihn verlassen hat.

Sie sitzen nebeneinander vor dem Feuer, das in die Novemberrdunkelheit aufsteigt – als Teil einer zersplitterten Gruppe von Zwölftklässlern. Fingerlose Handschuhe, Bierdosen. Hinter den Pinien in der Ferne die Brandung. Er weiß kaum etwas über Rosie, außer dass sie auf dieselbe Schule gehen und ein paar gemeinsame Freunde haben, aber heute Abend unterhalten sie sich. Ein wenig.

Zuerst nur Smalltalk. Belanglosigkeiten. Bis sein Freund Josh – ihr Zwillingenbruder – eine Bemerkung über ihre Eltern macht und Rosie vor dem knisternden Lagerfeuer kaum hörbar lacht, und ehe er sich versieht, erzählt er ihr, dass er seine eigene Mutter kaum kennt. Noch nie hat er es laut ausgesprochen. Meistens übergeht er den Moment, senkt nur den Kopf, lässt ihn verstreichen. Doch plötzlich erzählt er es ihr, diesem Mädchen mit den Splissspitzen, den ungezähmten Augenbrauen und den blasen, schmalen Händen. Dass seine Mutter ihn vor Jahren verließ, als er morgens vor der Schule eine Zeichentricksendung schaute.

Sie sieht ihn an, während er das erzählt. In ihren Augen spiegeln sich die Flammen. Ihr Gesicht zeigt weder Mitleid noch Neugier, weder ein Stirnrunzeln noch zuckende Mundwinkel, was er erwartet hätte, wenn ihm Zeit geblieben wäre, über ihre Reaktion nachzudenken.

»Was glaubst du, wo sie ist?«, fragt sie ihn nach einem Augenblick.

Er hält inne. Schaut zum Himmel auf, der sich in Lücken zwischen den Bäumen öffnet. Der Feuerrauch kräuselt sich empor, und dort sind Sterne, einer größer und heller als die anderen. Ein Planet vielleicht, oder ein Mond.

»Keine Ahnung«, sagt er zu ihr. »Irgendwo.«

Und Rosie Winters wiederholt das Wort, als dächte sie ernsthaft darüber nach. Als fragte sie sich, wie dieses Irgendwo wohl aussah.

Es ist Winter, und der Wind schneidet durch den Wald, doch sie bleiben draußen. Besser als zu Hause im Warmen, aber gelangweilt vor dem Fernseher zu sitzen.

Das hier, wie ihre Haut vom Feuerschein orangerot gefärbt wird, ist neu für sie.

Es setzt etwas in Brand.

Sie reden den ganzen Abend lang, ihre Knie berühren sich fast. Sie sagen nicht viel, doch er hat sich selbst noch nie so aufmerksam erlebt, so sehnsüchtig nach einem weiteren Satz, so überrascht von ihrer Wortwahl. Die anderen verschwinden allmählich paarweise, um einander hinter den Bäumen zu berühren, im Sand zu fummeln oder sich miternächtliche Nudeln und Pommes frites in ölbeflecktem Papier zu holen. Nur er, Rosie, Josh und zwei weitere bleiben. Einer von ihnen holt eine Gitarre hervor und spielt neben dem erlöschenden Feuer. Will beobachtet die rotglühende Baumrinde, die grauweiße Ascheschicht.

Es ist nur noch Glut übrig, als Rosie zu singen anfängt.

Ihr Bruder bittet sie darum. Zuerst ermutigt er sie, dann fleht er sie an, bis sie mit einem kleinen Kopfnicken nachgibt.

Der Wind hat sich gelegt. Ohne das Feuer ist die Luft wie

Glas, kalt und starr. Und als sie singt, ist es ein Sound, wie Will ihn noch nie gehört hat. So chorisch, strahlend und rein.

Sie lauschen ihr, bis das Feuer erstickt und ihre Hände taub sind, und gehen dann auseinander. Will zieht seinen Helm auf, verschließt ihn unter seinem Kinn, lässt sein Motorrad mit einem Tritt an und denkt, dass dies eine einmalige, erinnerungswürdige Nacht bleiben wird, in der er mit der Schwester eines Freundes gesprochen und diese ein seltsames Lied gesungen hat, nichts weiter.

Doch ihre Stimme hält ihn wach in dieser Nacht.

Und erneut in der nächsten.

Am Wochenende steht er spät auf, zieht einen Hoodie über und versucht, sein schwelendes Bedürfnis nach einer Zigarette zu unterdrücken, als er in Socken die Treppe hinunterstapft. Dave empfängt ihn an der untersten Stufe, legt die Pfoten an seine Knie, und Will krault ihm den borstigen Kopf, bevor der Hund zurück ins Wohnzimmer huscht. Dave verbringt seine Tage zusammengekauert in Großvaters altem Sessel. Als würde er auf dessen Rückkehr warten, denkt Will. In der Küche brät seine Großmutter Bacon. Es riecht nach heißem Öl und Bratfett, nach Salz, Schweinefleisch und Toast. Sie trillert, als er zur Tür reinkommt.

»Einen schönen Nachmittag«, sagt sie.

»Es ist doch erst zehn.«

»Und du bist nur einmal achtzehn, mein Junge«, sagt sie.

»Du solltest Wangenknochen wie diese nicht unter der Bettdecke verstecken.«

»Ich habe mich nicht versteckt.« Er geht zum Küchentisch und gießt sich ein Glas Wasser aus der Karaffe ein.

»Amber war schon schwimmen.« Seine Großmutter steht mit dem Rücken zu ihm. »Und hat die Hälfte ihrer Hausaufgaben erledigt.«

»Schön für Amber«, sagt Will.

Eine kurze Stille tritt ein, die nur vom Zischen des Bacons unterbrochen wird. Die Wintersonne wirft ihren blassen Schein an die Wände. Seine Schwester ist nirgendwo zu sehen. Bestimmt verbarrikadiert in ihrem Zimmer, denkt er, damit beschäftigt, ihre Notizen mit Gelstiften farbig abzustimmen und ihr Leben mit herzförmigen Büroklammern zu organisieren.

»Du siehst müde aus«, sagt seine Großmutter. Er antwortet nicht gleich, nimmt sich zwei Toastdreiecke vom Tisch und geht zur Hintertür.

»Mir geht's gut.« Er drückt die Türklinke herunter. Sie sagt noch etwas, während er schon hinausschlüpft, die Tür hinter sich schließt und auf die Garage zusteuert.

Für einen winzig kleinen Moment hat er ein schlechtes Gewissen.

Er weiß, dass sie eine Weile sauer sein, ihm aber nachher zu Mittag Bacon bringen wird.

Drinne knipst er die einsame Glühbirne an der Decke an. Es ist ein fensterloser Raum mit Betonboden, ein Radio mit Antenne steht auf der alten Werkbank seines Großvaters. Es riecht nach Sägemehl und Spuren von Diesel. In der Ecke steht ein Werkzeugkoffer, und auf dem Boden liegt ein Stapel ungenutztes Brennholz. Es ist der einzige Ort, an dem sich die Dinge einigermaßen richtig für ihn anfühlen, wo alles seinen Zweck hat und niemand redet, an ihm zweifelt oder Erwartungen an ihn stellt.

Sein neues Motorrad steht auseinanderggebaut und unfertig genau dort, wo er es zurückgelassen hat.

Zuerst bleibt er im Eingang stehen, isst seinen trockenen Toast und sucht den Boden nach den Werkzeugen ab, die er braucht. Dann macht er sich an die Arbeit, ohne das Radio einzuschalten. Nur er und das Bike. Er lackiert die Kotflügel, justiert

die Scheinwerfer nach. Währenddessen denkt er kaum an das Mädchen von gestern.

Nur ein bisschen.

*

Rosie bleibt länger im Musikraum. Sie wollte eigentlich nur Tonleitern üben und sich nach fünfzehn Minuten wieder verdrücken. Doch es vergeht eine Stunde, und da kommt schon die Putzfrau, ihr Mopp wischt über die Fliesen. Rosie hört sie den Eimer über den Boden schieben, das Platschen des Wassers, und murmelt leise »Scheiße«, bevor sie ihre Notenblätter wegpackt. Sie schaltet das Licht aus und lässt die Holztür hinter sich dumpf ins Schloss fallen. Sie verabschiedet sich von der Putzfrau, die immer nett ist, ihr immer zulächelt, wenn sie sich zu später Stunde auf den Fluren begegnen, als würden sie irgendein Geheimnis miteinander teilen.

Draußen ist es schon dunkel, und die Luft fühlt sich frisch an. Es ist die Art von Kälte, die Schnee ankündigt. Dies ist kein Abend für nackte Beine, zum Rennen unter Neonlicht.

Aber sie hat es ihrer Mutter versprochen, also geht sie ins Fitnessstudio. Sie schlüpft in ihre Trainingskleidung und sprintet auf dem Laufband, jedoch nur halb so lang, wie sie eigentlich sollte, weil sie die Welt um sich herum vergessen hat, sich von der Musik hat einnehmen lassen, weil sie wieder einmal ihre Zeit verschwendet hat.

Der Schweiß zerzaust den Pony und brennt in den Augen, und während ihre Füße auf das Band hämmern, fragt sie sich, warum sie sich immer so viel Mühe gibt. Für wen sie sich so viel Mühe gibt. Warum alles immer so unglaublich wichtig ist.

Nach kurzer Zeit bekommt sie Seitenstiche und hält an, lehnt sich an den Rand, um Luft zu holen. Sie hofft, dass es niemand bemerkt. Dass niemand sie beobachtet. Später hievt sie

sich die Tasche wieder über die Schulter, zieht den Reißverschluss ihrer Jacke hoch und macht sich auf den kurzen Heimweg, die Haare hängen feucht über den Ohren. Über ihr leuchten die verstreuten Sterne, neben ihr ziehen die Autos in einem steten Strom aus Scheinwerfern vorbei. Sie zählt ihre Schritte und fängt immer wieder von vorn an. Die Fugen im Gehweg meidet sie.

Zu Hause angekommen findet sie ihren Zwillingbruder auf dem Sofa vor.

»Du bist spät«, sagt er, ohne den Blick vom Fernseher zu lösen.

»Nur ein bisschen.« Rosie blickt auf ihr Handgelenk, nur um festzustellen, dass es nackt ist. Schon wieder hat sie ihre Uhr im Musikraum vergessen. Unter Zeitdruck kann sie nicht schreiben.

»Mama wird sauer sein«, sagt Josh, und sie drückt mit der Handfläche auf seinen Kopf, verlässt schnell das Zimmer, bevor er ein Kissen nach ihr werfen kann.

Ihre Mutter ist nicht sauer, sondern abgelenkt. Sie ist am Telefon und hebt den Zeigefinger, das ist ihre typische Art, um Rosie »Hallo« zu sagen, aber gleichzeitig zu signalisieren: »Warte, ich habe gerade etwas Wichtiges zu tun, das verstehst du doch, oder? Du weißt doch, wie die Dinge laufen.«

»Wie war's in der Schule?«, fragt ihre Mutter, nachdem sie aufgelegt hat. Sie sucht keinen Augenkontakt, dreht sich um und öffnet den Backofen.

»Gut«, sagt Rosie.

»Und im Fitnessstudio?«

»Anstrengend.«

»Das ist gut«, sagt ihre Mutter. »So soll es sein.«

»Hab ich noch Zeit, zu duschen?«

Ihre Mutter dreht sich um, wirft einen Blick auf ihr glänzendes Gesicht und das zerzauste Haar.

»Das will ich doch meinen«, sagt sie. »Du kannst doch nicht so verschwitzt am Esstisch sitzen, nicht wahr, mein Schatz?«

Rosie erwidert ihren Blick einen Moment zu lang. Dann nickt sie und geht die Treppe hoch.

Im Badezimmer dreht sie das Wasser so heiß auf, dass es brennt. Ihre Haut wird puterrot, aber sie bleibt darunter stehen und erträgt es. Zählt nicht die Schritte, sondern die Sekunden. Zieht die Zahlen in die Länge, immer und immer weiter, so wie sie es beständig tut – es ist wie das Blut, das durch ihren Körper strömt, sie kann es nicht aufhalten.

Als sie aus der Dusche steigt, wickelt sie ihr Haar in ein Handtuch und ist dankbar über den Dampf, der ihr Spiegelbild vernebelt. Dann trocknet sie sich ab und geht hinüber in ihr Zimmer, wo Notenblätter auf dem Schreibtisch verstreut liegen und Bücher sich auf den Regalen aneinanderreihen, mit Teeflecken und abgenutzt vom vielen Lesen, Wenden und Herumtragen wie alte Landkarten. Patti Smith. Oliver Sacks. Die Sylvias, sowohl Patterson als auch Plath.

Nachdem sie sich etwas übergezogen hat, lässt sie ihr Verdunklungsrollo herab. Sie bleibt einen Moment stehen, die Hände auf dem Fensterbrett abgestützt. Sie ist hungrig – auf jede erdenkliche Art. Sie stellt sich vor, zur Tür hinauszuspazieren, trotz nasser Haare und des sich ankündigenden Schneefalls, geradewegs ins nächtliche Norfolk.

»Wie war die Schule?«, wiederholt ihre Mutter, sobald alle am Tisch sitzen. Sie hat quadratische Stücke Fertiglasagne auf den Tellern verteilt, reicht sie Rosies Vater und Bruder mit den Worten: »Vorsicht, heiß.« Rosie nimmt ihren Teller mit beiden Händen, ihr Stück ist kleiner als die der anderen.

»Erde an Joshua?«, bohrt ihre Mutter nach. »Wie war dein Tag?«

»Gut«, sagt er mit vollem Mund.

»Rosie?«

»Ich hab meine Geschichtsarbeit abgegeben. Und einen Lateinaufsatz fertig geschrieben.«

»Wie ist es gelaufen?«

»Ganz okay, denke ich.«

»Gut.«

Eine Minute herrscht Schweigen, Messer knirschen auf den Tellern. Rosie nimmt einen Schluck Wasser. Dann fängt ihre Mutter an, von der Arbeit zu erzählen, etwas über einen Klienten, der vor seiner Frau kuscht und dem Rechtsstreit ausweicht, obwohl sie diesen gewiss für ihn gewinnen könnte. Wieder herrscht Stille. Die Küchenuhr tickt. Béchamelsoße quillt auf die Teller.

»Vielleicht ist es einfach zu viel«, wagt sich Rosie vor.

»Hmm?«

»Für deinen Klienten. Vielleicht tut es schon genug weh, dass seine Ehe so endet. Und er will einfach nur, du weißt schon. Dass es vorbei ist.«

Ihre Mutter schenkt sich Wein nach, spießt mit der Gabel eine Tomate auf.

»Lass uns nicht über seine Beweggründe spekulieren, Rosemary«, sagt sie. Josh fängt Rosies Blick ein, fragt sie still, warum sie sich die Mühe macht, und sie senkt ihren Blick auf den Tisch herab. Ihr Vater löst ein Kreuzworträtsel.

Als ihre Mutter mit dem Abräumen beginnt, schiebt Josh die Reste seiner Lasagne auf Rosies Teller, sie isst sie schnell auf und steht auf, um zu helfen, dabei streift sie seine Schulter mit ihrer.

Eine Sache unter Geschwistern, oder unter Zwillingen.

Sie kennt den Unterschied nicht.

Und während sie die Salatschüssel ausspült, hebt eine neue Melodie an. Wie Vogelgesang früh am Morgen, diese ersten, vorsichtigen Töne, die niemand zu hören bekommt. Sie nimmt es kaum wahr, als Josh erwähnt, dass er morgen mit Will White aus seinem Matheleistungskurs lernen will, denn sie versucht, die Noten nicht aus dem Sinn zu verlieren.

Sie wiederholt sie immer wieder, damit sie ihr nicht entfallen können.

Früh am nächsten Morgen ruft Marley an.

Rosie ist schon wach und hebt beim zweiten Klingeln ab.

»Du bist ja schon auf«, sagt Marley.

»Konnte nicht schlafen«, antwortet Rosie. Einen Moment lang wünscht sie sich, dass ihre Freundin nachfragen würde, weshalb. Dass es auffallen oder jemanden kümmern würde.

»Ich dachte, wir könnten heute Abend was zusammen machen«, sagt Marley stattdessen. Rosie meint, das wäre schön, aber sie müsse noch lernen.

»Na und? Ich muss *auch* lernen. Wir könnten sogar zusammen lernen. Stell dir das mal vor.«

Rosie dreht sich im Bett um. Das Morgenlicht scheint blass durch die Vorhänge wie eingetauchte Farben in milchigem Wasser.

»Das sagst du jetzt«, erwidert sie, »aber am Ende machst du einen Film an, und wir lernen gar nicht.«

»Darauf läuft es wohl hinaus.« Rosie hört das Grinsen in Marleys Stimme, so vertraut und leicht spöttisch.

»Ich könnte eine Pause gebrauchen«, lenkt sie ein und nimmt den Telefonhörer von der einen in die andere Hand. Auf den Innenflächen sind Tintenflecke vom nächtlichen Songwriting, all das Durchgestrichene und all die Riff-Skizzen.

»Gut!«, sagt Marley. »Wie wär's, wenn wir uns dieses Wo-

chenende sehen? Ein bisschen Spaß am Samstagabend, oder etwas ähnlich Tragisches.«

»Warum ist das tragisch?«

»Weil wir siebzehn sind, Rosie. Wir sollten keine Samstage als Ausrede brauchen, um uns zu sehen oder auszugehen oder etwas ansatzweise Aufregendes zu tun.«

»Wir gehen aus! Haben wir doch neulich erst gemacht.«

»Ja, und alles, was ich davon hatte, war eine Portion Fritten und ein Kuss, der nach Tic Tacs schmeckte.«

Rosie schnaubt. Sie hört, wie ihre Mutter sich für die Arbeit fertig macht, das Brummen der Kaffeemaschine unten in der Küche.

»Mit wem hast du geknutscht?«

»Frag nicht«, sagt Marley.

»Na schön. Nächste Woche ist es eh wieder ein Neuer.«

»Rosemary Winters, nennst du mich leicht zu haben?«

»Würde ich so etwas jemals tun?«

»Wahrscheinlich nicht. Aber nur, weil du eine prude Jungfrau bist, eine Vanilla Virgin.«

»Guter Name für einen Nagellack.«

»Das stimmt, nicht wahr?« Und Marley entfährt eine ihrer gewaltigen Lachsalven, sodass Rosie ihren Kopf vom Telefon wegheben muss. »Diesen Samstag also. Ich besorge einen Berg Popcorn und eine Packung dieser Oma-Bonbons, auf die du so stehst.«

»Werther's sind keine Oma-Bonbons.«

»Und wir können uns alle Leo-Szenen so oft anschauen, wie wir wollen. Oder die mit Patrick Swayze. Ich finde, in unserem Leben fehlt es an erotischer Töpferei.«

»Marl!«

»Was?«

» Erotische Töpferei?«

»Es muss ja nicht Töpferei sein. Ein bisschen Dry Humping zu Solomon Burke. Sex auf dem Tisch zu Berlioz.«

»Ich lege jetzt auf.«

»Langweilerin.«

»Wir sehen uns Samstag.«

»Ich wusste, mit Berlioz krieg ich dich«, sagt Marley.

Auf dem Schulweg denkt Rosie darüber nach, was Marley gesagt hat. Josh ist schon los zum Basketballtraining, sie hat ihren Mantel gegen die Kälte bis unters Kinn gezogen. Sie ist Jungfrau, und sie ist prüde. Sie wäre gern anders. Aber es ist ihr nicht wichtig genug, sich zu ändern, sie ist nun mal ein braves Mädchen.

Sie hatte noch nie einen Freund. Sie hat einmal jemanden geküsst, oder wurde vielmehr geküsst, und zwar schlecht, auf der Hausparty einer Freundin gegen die Badezimmertür gepresst. Die Klinke bohrte sich in ihr Steißbein, und der Typ schmeckte nach altem Kaugummi.

Sie war noch nie betrunken, hat sich noch nie rausgeschlichen, noch nie eine Zigarette geraucht, ihre Eltern angelogen oder auch nur vor ihnen geflucht, obwohl sie sich nicht einmal sicher ist, ob es ihnen auffallen oder sie stören würde.

Aber für all das ist noch Zeit, beschließt sie, als sie vom Bordstein die Straße quert. Siebzehn ist erst der Anfang. Sie wird hart arbeiten, alles tun, was nötig ist, und irgendwann wird sie ein gutes, richtiges und erfülltes Leben führen, voller Musik und Poesie, Wein und Sex und lebensverändernden Erfahrungen, die länger als drei Minuten dauern und keine blauen Flecken auf ihrem Rücken hinterlassen.

Das ist ihr Plan.

Sie muss erneut über die Straße, einmal, zweimal, dreimal, um den schmalen Seitenstreifen ohne Fußweg auszuweichen,

sie tippt mehrfach mit dem Fuß auf den Gehweg, bis sie es endlich schafft, damit aufzuhören, und da setzt der Schneefall ein. Zunächst nur ganz leicht, wie feiner Regen. Er klebt an ihren Ärmeln wie Salz.

ZWEI

Josh sagt zu ihm, er kapiere es nicht. Sie brüten beide über ihren Mathebüchern, während draußen vor dem Klassenfenster Schnee durch die Luft wirbelt.

Der Leistungskurs besteht nur aus ihnen beiden, aus ihrem Jahrgang hat ihn sonst niemand belegt. Sie kannten sich schon vorher, hatten im Laufe der Schulzeit ein paar Fächer zusammen, doch erst jetzt in ihrem Abschlussjahr denkt Will, dass sie sich gegenseitig wohl als Freunde bezeichnen würden. Seine anderen Kumpels sind eher Pausenbekanntschaften. Sie stellen ihm weder Fragen, noch scheinen sie auch nur das geringste Interesse an seinem Leben zu haben, was ihm gut in den Kram passt. Josh hingegen ist anders.

»Und was ist deine erste Wahl?«, hatte Josh ihn in der ersten Stunde gefragt.

»In Bezug auf was?«, fragte Will zurück, und Josh sagte: »Uni.« Also musste er erklären, dass er nicht studieren wollte.

Josh schaute von seinem Arbeitsblatt auf.

»Komm schon«, sagte er, und Will fragte: »Komm schon, was?«

»Du bist doch echt schlau.«

»Danke.«

»Im Ernst. Wenn du dich richtig reinhängen würdest, könntest du es überall reinschaffen.«

»Und was, wenn ich nicht will?«, fragte Will, und Josh sah ihn mit gerunzelter Nase an, als würde er nicht verstehen, was das bedeuten sollte.

Jetzt starren sie jedoch unverwandt auf eine Seite mit Hyper-

belfunktionen und hoffen, dass sie irgendeinen Sinn darin erkennen, bevor die Stunde um ist. Ihr Lehrer, Mr Brookman, ist schon gegangen. Er nutzt ihren Kurs ziemlich oft als Ausrede für eine verlängerte Pause im Lehrerzimmer, und Will ist das nur recht.

»Lass uns Schluss machen für heute«, sagt Will.

Josh lehnt sich zurück, kippt seinen Stuhl auf die Hinterbeine.

»Das geht nicht, Mann. Ich muss das bis zur Probeklausur können.«

»Warum?«, fragt Will und steckt seine Stifte in die Tasche.

»Warum was?«

»Warum musst du es bis zur Probeklausur können? Du brauchst es erst für die richtige im Frühling. Bis dahin ist noch ewig Zeit.«

»Die Probeklausuren zählen.« Josh kipelt noch immer.
»Für die vorläufigen Zusagen und so.«

»Klar«, sagt Will.

»Willst du wirklich nicht an die Uni?«

»Nope.«

»Was willst du stattdessen tun?«

»Arbeiten«, sagt er und wirft sich die Tasche über die Schulter. »Vielleicht reisen.«

»Das ist cool.«

»Das interessiert mich nicht«, sagt Will, denn er weiß, dass man so über ihn denkt, mit seinem Motorrad, der Schulakte und all dem Mist, in den er sich vor Jahren hat reinziehen lassen. Es ist schon so lange her, aber die Leute erinnern sich an nichts anderes. Wollen nichts anderes sehen.

»Kommst du trotzdem nachher noch vorbei?«, fragt Josh.

»Brauchst du mich noch?«

»Auf jeden Fall.« Josh lässt seinen Stuhl wieder auf alle viere

zurückfallen. »Ich wohne in Crescent Gardens, du kannst auf der Straße parken. Es ist das weiße Haus mit der blauen Tür.«

Als Will den Schulhof überquert, landen Schneeflocken in seinem Haar. Die Schule sieht aus wie eine Kreidezeichnung, konturenlos und verwischt.

Er denkt nicht wirklich darüber nach, dass er an diesem Abend zu Josh nach Hause fahren wird, um ihm beim Lernen zu helfen. Und dieser zufällig der Bruder des Mädchens ist, an das er ständig denken muss.

Das ist nicht ungewöhnlich für ihn. Er denkt oft an Mädchen. Das Ungewöhnliche ist der Inhalt seiner Gedanken. Sie drehen sich nicht um die weichen, feuchten Stellen an ihr, das Gewicht ihrer Schenkel, die seine umschließen. Nur um ihre Stimme und ihre Augen. Wie intensiv sie zuhörte und alles, was er zu sagen hatte, aufnahm.

»Bist du sicher, dass du zum Abendessen bleiben darfst?«

»Ich bin sicher.«

»Bist du sicher, dass du sicher bist? Du gehst nicht einfach davon aus?«

»Oma, Josh hat gesagt: Komm zum Abendessen.«

»Und du wirst nicht hungrig bleiben?«

»Ich bezweifle, dass sie nichts zu essen dahaben.«

»Du kannst in fremden Häusern nicht wie ein Pferd fressen«, tönt Amber vom Tisch herüber. »So wie hier.«

Sie lässt ihre Füße in den Schulsocken baumeln, während sie etwas in ein Notizbuch kritzelt.

»Danke für den Tipp, Ambs.«

»Das ist unhöflich«, fügt sie mit einer schwungvollen Geste ihres Puschel-besetzten Kulis hinzu.

»Sei um zehn zu Hause«, sagt seine Großmutter.